
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 20/2 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.2.58256

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Forschungsgeschichte und Methodendiskussion

ANDREAS CSER

NEUERSCHEINUNGEN ZUR HISTORIOGRAPHIEGESCHICHTE UND HISTORISCHEN METHODIK*

Das breite Bedeutungsfeld des Historismusbegriffes bringt es mit sich, daß er bis heute in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion eine wichtige Rolle spielt. Je nach Fragestellung und Interesse wird dabei der theoretisch-methodische Innovationsschub in der Geschichtswissenschaft seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts hervorgehoben, auf die Problematik eines positivistischen Wertrelativismus hingewiesen oder die Nähe zur nationalpolitischen Ideologie als Abkehr vom Universalismus der Aufklärung kritisiert.

Die Literatur zu den vielfältigen Varianten des Historismus und deren komplexen Auswirkungen auf die Entwicklung der Geistes- und Sozialwissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts nimmt kein Ende, scheint im Gegenteil vor einem neuen Aufschwung zu stehen. Seltener sind Arbeiten, die die Perspektive umdrehen und die Historismusthematik in den Zusammenhang mit älteren, davorliegenden historiographischen Traditionen stellen. Mit Ulrich Muhlacks »Geschichtswissenschaft im Humanismus und der Aufklärung« (1991) liegt eine umfangreiche Studie vor, die sich explizit als ein Beitrag zur »Vorgeschichte des Historismus« versteht.

Muhlack legt seiner Untersuchung einen Historismusbegriff zugrunde, den er mit der modernen, im 19. Jahrhundert entstehenden Geschichtswissenschaft identifiziert. Er geht davon aus, daß sich dieser Prozeß innerhalb der fünf Problemfelder »Zweck der Geschichte«, »Theorie der historischen Erkenntnis«, »Gegenstand der Geschichte«, »Historische Interpretation« und »Historische Methode« nach bestimmten Kriterien rekonstruieren läßt. Nur wenn diese erreicht seien, könnte Aussagen zur Geschichte ein wissenschaftlicher Status zuerkannt werden. Den fünf Bereichen werden die folgenden Kriterien zugeordnet: der Verzicht auf einen normativ verstandenen Verlauf der Geschichte, die Überwindung objektivistisch-realistischer Sichtweisen durch die Subjektivierung historischer Erkenntnis, die Ausweitung und Differenzierung der historischen Objektwelt, die Zurückweisung des Kausalitätsprinzips durch eine komplexe Sicht von Wirkungszusammenhängen und schließlich die Weiterentwicklung quellenkritischer Verfahrensweisen.

Damit liegt ein Raster vor, daß auch den spezifisch wissenschaftsgeschichtlichen Rückgriff

*Sammelbesprechung zu:

Ulrich MUHLACK, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*, München (C. H. Beck Verlag) 1991, 460 S.; Hans-Jürgen PANDEL, *Historik und Didaktik. Das Problem der Distribution historiographisch erzeugten Wissens in der deutschen Geschichtswissenschaft von der Spätaufklärung zum Frühhistorismus (1765–1830)*, Stuttgart (Friedrich Fromann Verlag) 1990, 399 S. (Fundamenta Historica, Texte und Forschungen, hg. von G. IGGERS, P. REILL, J. RÜSEN, H. SCHLEIER, Bd. 2); Wolfgang HARDTWIG, *Geschichtskultur und Wissenschaft*. München (dtv) 1990, 317 S.; *Über das Studium der Geschichte*. Hg. von Wolfgang HARDTWIG, München (dtv) 1990, 467 S.; Karl ACHAM, Winfried SCHULZE (Hg.), *Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften*, München (dtv) 1990, (Beiträge zur Historik, 6).

Muhlacks auf das Geschichtsdenken des Humanismus und der Aufklärung bestimmt. Die Interpretation von Autoren wie Petrarca, Wimpfeling, Rhenanus, Bruni, Machiavelli, Conring, Pufendorf, Chladenius, Bayle, Montesquieu, Diderot, Pütter, Gatterer, Schlözer und Heeren steht dabei im Mittelpunkt. Es ist die Schlüsselthese des Buches, daß deren Werke trotz vielfältiger Unterschiede durch eine gemeinsame geistige Voraussetzung verbunden seien. Allen liege die Ablehnung des mittelalterlich christlich-theologischen Dualismus zugrunde. Die Frage nach dem Zweck der Geschichte werde bei diesen Historikern, Philosophen und Juristen nach innerweltlichen Maßstäben beantwortet. Mit dieser seit dem Humanismus einsetzenden »immanenten Wende« beginne die Vorgeschichte des Historismus.

Zwar teilt die spätere historistische Geschichtswissenschaft die Überwindung des mittelalterlichen Dualismus mit ihrer humanistischen und aufklärerischen Vorstufe, von der sie sich jedoch andererseits nach Muhlack durch ihre Opposition zum geschichtsphilosophischen Normativismus abhebe. Ein Normativismus, der gleichsam die alte dualistische Denkstruktur in die Immanenz eingeführt habe und zugleich didaktisch-pragmatische Handlungsorientierung vermitteln wolle. So zielten zum Beispiel Bruni auf die politische Klugheit im Machtkampf der italienischen Städte, Wimpfeling auf die Bewahrung eines deutschen Nationalcharakters, Montesquieu auf die Kritik des Absolutismus und Schlözer auf die Ethik des Weltbürgers.

Gerade an diesem Beispiel wird die idealtypische Argumentation des Buches deutlich, die es dem Autor erlaubt, Denker unterschiedlicher Provenienz einem bestimmten geschichtsphilosophischen Interpretationsmodell zuzuordnen. Ebenfalls stark abstrahierend wird betont, daß die seit dem Humanismus begonnene didaktisch-pragmatische Ausrichtung Reflexionen über die Standortgebundenheit des historischen Denkens freigesetzt habe.

Neben dem Immanenz-Prinzip und der Subjektivierung der historischen Erkenntnis führt die Geschichtswissenschaft des Humanismus mit der Neudefinition und Ausweitung ihres Objektbereichs ein weiteres Element zur Überwindung der mittelalterlichen Weltansicht ein. Geschichte wird als Profangeschichte gesehen unter gleichzeitiger »Globalisierung des Raumes«. In der damit zusammenhängenden universalgeschichtlichen Ausweitung erfahren zugleich die unterschiedlichen Partikulargeschichten eine Aufwertung als autonome Untersuchungsgegenstände. So verstehen Bruni und Machiavelli die Geschichte der Stadt Florenz nicht mehr im Rahmen der *res publica christiana* als Teil der Papst- und Kaisergeschichte, sondern als die Entwicklung eines autonomen Stadtstaates, zu dessen Legitimierung auf eine ursprüngliche, von Rom unterdrückte Stadtfreiheit zurückgegriffen wird. Innerhalb einer solchen Argumentation ist jegliche Translationstheorie obsolet geworden.

Daß es in der Wissenschaftsgeschichte unterschiedliche Übergangsformen im Ablösungsprozeß mittelalterlichen Denkstrukturen gegeben hat, zeichnet Muhlack am Schwund translationstheoretischer Überlegungen in der deutschen Rechts- und Reichsgeschichte nach, die im Unterschied zur italienischen Stadtgeschichtsschreibung und zur französischen Aufklärungstheorie aus plausiblen Gründen heraus zunächst weniger polemisch mit der traditionellen Reichslegitimation umging. Pufendorf hat diese jedoch bereits ideologiekritisch hinterfragt und auf ihren hohen Prestigewert in den mittelalterlichen Auseinandersetzungen hingewiesen. Am Ende des 18. Jahrhunderts unterscheidet sich Pütter in seiner Distanz zur Translationstheorie nicht mehr im geringsten von italienischen oder französischen Historikern.

Der Teil des Buches, in dem die erwähnte, nicht durch christlich-theologische Perspektiven eingeeengte Ausweitung des »Gegenstandes der Geschichte« untersucht wird, ist der umfangreichste. Es ist diese Expansion der thematischen Interessen im Humanismus und in der Aufklärungshistorie, der Muhlack einen besonderen Stellenwert in der »Vorgeschichte des Historismus« beimißt. Gleichsam leitmotivisch verweist er jedoch auch hier auf die »Dialektik von Übereinstimmung und Entgegensetzung, von Anziehung und Abstoßung«. So seien selbst die materialreichsten Werke der Aufklärungshistorie, die alle »heilsgeschichtlichen Interpretationsmuster« überwunden hätten, normativen Zweckbestimmungen verhaftet.

Verläuft auf der Ebene der geschichtsphilosophischen und ethisch-praktischen Implikatio-

nen eine entscheidende Trennungslinie zwischen Humanismus und Aufklärung einerseits und moderner Geschichtswissenschaft andererseits, so betont Muhlack eine starke Kontinuität in der Anwendung der historisch-kritischen Methode, deren Ursprünge er in der im Humanismus entstehenden Klassischen Philologie sieht. Ein »förmliches Lehrgebäude einer historisch-kritischen Quellenkunde« sei jedoch erst von späteren Historikern wie zum Beispiel Chladenius oder Gatterer ausgebildet worden. Trotz dieses hohen instrumentellen Niveaus sei das »Historisierungspotential der historisch-kritischen Methodologie« innerhalb der Aufklärungshistorie wegen deren normativer Gebundenheit nicht voll zur Entfaltung gekommen.

Obwohl es die Absicht des Buches ist, die Entstehung der historistischen Geschichtswissenschaft sowohl aus ihrer Affinität als auch aus ihrer Distanz zum Humanismus und zur Aufklärung zu erklären, bezieht das Schlußkapitel auch die gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftsorganisatorischen Bedingungen für diese Entwicklung mit ein. Die Auflösung Alteuropas, der sich seit 1750 verstärkter durchsetzender Modernisierungsprozeß und die Ergebnisse der Französischen Revolution haben einen Erfahrungshorizont geschaffen, in dessen Zentrum der fundamentale Wandel aller Lebensverhältnisse stand. Zugleich galt es, die Erfahrungen von der »Handlungsmächtigkeit« und der »geschichtlichen Gebundenheit menschlichen Handelns« miteinander zu vermitteln. »Die Vermittlung beider impliziert, daß Geschichte als einheitlicher Zusammenhang begriffen werden muß, nicht getrennt oder geteilt werden darf«.

Dieses Vermittlungsdenken bildet nach Muhlack die Basis für die umfassende Rationalisierung und Modernisierung der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, die er zum Abschluß in Umrissen skizziert. Dabei arbeitet er ganz bewußt mit idealtypischen Formulierungen. Dessen sollte man sich bewußt sein, wenn man die Komplexität der historiographischen Wirklichkeit gegen Muhlacks Systematisierungsversuch anführen möchte. Dennoch wird sich der angekündigte Folgeband, der die Entwicklung der Geschichtswissenschaft bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzeichnen wird, vor allem nach der Darstellung des Zusammenhanges zwischen idealtypischer Bestimmung und wissenschaftsgeschichtlichen Detailuntersuchungen befragen lassen müssen.

Sieht Muhlack den Wandel von der Geschichtswissenschaft der Aufklärung zu der des Historismus als einen kumulativen Ausbau wissenschaftlicher Prinzipien, so beschreibt Hans-Jürgen Pandel in seiner umfangreichen Studie »Historik und Didaktik« diesen Fortgang eher als eine Art Verlustlinie. Zwar ist Pandel weit davon entfernt, die großen Leistungen der universitären Geschichtswissenschaft in der Epoche nach der Aufklärung zu bestreiten, geht jedoch den Veränderungen in der deutschen Geschichtswissenschaft in dieser Umbruchszeit unter einer Fragestellung nach, die es ihm erlaubt, eher von Regression als von Progression zu sprechen.

Während in der Aufklärungshistorie Historik und Didaktik eng aufeinander bezogen gewesen seien und die Diskussion der theoretischen Grundlagen der Didaktik innerhalb der Geschichtswissenschaft erfolgt sei, so die zentrale These Pandels, habe die Geschichtswissenschaft in der Phase ihrer zunehmenden Institutionalisierung und ihrer wachsenden Spezialisierung die Didaktik gleichsam ausgeschieden. Dabei habe das Didaktikverständnis eine tiefgreifende Veränderung erfahren. Während in der Aufklärung didaktische Reflexion im Sinne von darstellungs- und distributionstheoretischen, auf die lebensweltliche Relevanz einer breiten Öffentlichkeit bezogenen Überlegungen als integrativer Bestandteil der Geschichtswissenschaft gegolten habe, sei im Gefolge des Ausbaus der historistischen Geschichtswissenschaft eine Reduzierung der Didaktik auf eine Lehre von den schulischen Vermittlungsprozessen eingetreten. Das von der Geschichtswissenschaft freigegebene »Vakuum didaktischer Reflexion« sei zum Feld einer von der staatlichen Administration geförderten Pädagogisierung geworden. Unter dem Einfluß der Herbartschen und Pestalozzischen, auf Elementarisierung angelegten Methodenlehre habe sich zwar eine »schulpraktische Egalisierung des methodischen Handelns« erreichen lassen, die »Spezifik der Disziplin« sei jedoch zerstört worden.

Damit ist das weite Spannungsfeld angegeben, das Pandel in seiner umfang- und materialreichen Arbeit untersucht. Zugrunde liegt nicht nur die Interpretation der Schriften von über hundert Historikern der Geburtsjahrgänge zwischen 1700 und 1800, sondern auch die Analyse staatlich vorgegebener Wissenschafts- und Bildungskonzeptionen im sozialgeschichtlichen Kontext der Umbruchjahre um 1800 und die Betrachtung organisatorisch-institutioneller Rahmenbedingungen für geschichtswissenschaftliche Lehre und Forschung.

Pandel grenzt die Aufklärungshistorie nicht nur gegen den späteren Historismus ab, sondern auch gegen frühere Ausdrucksformen geschichtlichen Denkens. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts müsse man von der weiten Verbreitung chronikalischer, tabellarischer und katechetischer Darstellungsmodi in der Geschichtsschreibung ausgehen. Ab 1750 sei die Ablösung dieser Formen in großer Geschwindigkeit erfolgt. Der Übergang zur Narrativität, wie er bereits in der »Allgemeinen Geschichtswissenschaft« (1752) von Chladenius seine Begründung erfahren habe, sei die Voraussetzung für die Konstituierung neuer Perspektiven innerhalb der universitären Historie gewesen. In der Spätaufklärung hätten diese Tendenzen nach 1790 in den Werken von Historikern wie Gatterer, Schröck, Mangelsdorf und Schlözer gleichsam eine Art Systematisierung erhalten.

Die Zunahme an Narrativität war mit einer ganzen Reihe weiterer Entwicklungen verbunden. Einmal stand sie im Kontext einer allgemeinen Steigerung der Buchproduktion und der speziellen Vermehrung historischer Werke und der wachsenden Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft an den Universitäten. Zugleich zeigte sich auch sehr schnell, daß die Durchsetzung der narrativen Darstellungsweise ein ganzes Bündel zusätzlicher Veränderungen für die Geschichtswissenschaft mit sich brachte.

Pandel beschreibt die Geschichtswissenschaft der Aufklärung, wobei er weit über die Analyse der Schriften der bekannten Historiker hinausgeht und zahlreiche Werke heute vergessener Autoren zu Rate zieht, als ein differenziertes System von Aussagen, das nicht nur Probleme der Forschung und der Darstellung abdeckt, sondern auch Fragen behandelt, die mit der Rezeption und Distribution geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse zusammenhängen. Das Verhältnis dieser Ebenen zueinander dürfe nicht im Sinne einer Ableitungshierarchie verstanden werden, innerhalb derer distributionstheoretische Erwägungen lediglich zum Ziel hätten, einen feststehenden fachwissenschaftlichen Wissenskanon geschickt einer breiteren Öffentlichkeit zu »verkaufen«. Vielmehr sei die Ebene der Distributionstheorie der Ort, an dem Reflexionen über die veränderten Bedingungen geschichtlicher Forschung, über die Ausweitung des Lesepublikums und über die »lebensweltliche Relevanz« von Wissenschaft genauso ihren Platz haben wie das Nachdenken über die Regeln, nach denen Geschichte gelernt und gelehrt werden kann.

Damit ist ein breiter Forschungsbereich angegeben, den Pandel der Didaktik zuordnet und den Schlözer als gleichberechtigte Funktion der Geschichtswissenschaft neben Forschung und Darstellung anerkannte. Schlözer sprach in diesem Zusammenhang von der Geschichtswissenschaft als einer arbeitsteiligen »Fabrik«. Die Aufklärungshistorie verfügte dementsprechend über ein hohes Maß an »begrifflicher Differenzierung«, um diese vielfältigen Funktionen zu erfassen. Ihr didaktisches Anliegen im weitesten Sinne kann unter den Begriff der »Historiomathie« subsumiert werden, wie er sich im Anschluß an Gatterer in vielen zeitgenössischen Werken finden läßt. »Mit dem Historiomathiebegriff hat die Aufklärungshistorie einen ihr adäquaten Begriff für Geschichtsdidaktik geprägt.«

Historiomatische Werke versuchten primär zu Aussagen über das Lehren und Lernen von Geschichte zu kommen. Es ging ihnen nicht nur um die Regeln, nach denen Kinder lernen sollten, sondern sie wollten Einsichten formulieren, nach denen der historische Lernprozeß als solcher von jedem, sei es Kind oder Erwachsener, nachvollzogen werden kann. Wenn auf diesem Punkt zwar ein bestimmter Schwerpunkt von Pandel liegt, richtet er jedoch sein Augenmerk immer wieder auf den Gesamtprozeß der Konstituierung der Geschichtswissenschaft in der Aufklärung. Forschung, Darstellung und Rezeption werden als Elemente eines

Bedingungsgefüges gesehen, das durch einen weltbürgerlichen Universalismus und durch ein geschichtsphilosophisches Freiheitspostulat normativ geprägt ist.

Wie weit entfernt die historiomathisch verstandene Didaktik von dem Didaktikverständnis des 19. Jahrhunderts war, führt Pandel im letzten Kapitel seines Buches aus. Dem Leser wird deutlich, daß die Reduktion der Geschichtsdidaktik auf die fachspezifische Unterrichtsmethodik des Schulfaches Ausdruck mehrerer ineinandergreifenden Veränderungsprozesse ist. Die Umorientierung der Geschichtswissenschaft auf intensivere Quellenforschung, die daraus folgende Spezialisierung und der damit zusammenhängende Verlust der universalgeschichtlichen Perspektive, mußte auch den Stellenwert der Didaktik ändern. Staatliche Vorgaben trugen dazu bei, die Loslösung der Geschichtsdidaktik aus der Geschichtswissenschaft vorwärts zu treiben. Dabei erfolgt auf der didaktischen Ebene eine ungleich stärkere politische Normierung als auf der wissenschaftlichen, der man im Sinne neuhumanistischer Traditionen eher freie Entfaltungsmöglichkeiten zustand.

Pandel hat in seiner Arbeit wissenschafts-, universitäts- und schulgeschichtliche Entwicklungsstränge, die in der Literatur bis jetzt meist eine separate Behandlung erfahren haben, einer synchronisierenden Interpretation unterzogen. Dabei wird deutlich, daß das integrative, wenn auch arbeitsteilige Modell der Zuordnung von Geschichtsdidaktik und Geschichtswissenschaft, wie es sich in der Aufklärung ausgebildet hatte, für den Autor eine Art Vorbildfunktion hat. Jedoch nicht im Sinne eines Nachahmungspostulats, sondern viel mehr als Orientierungshintergrund für die derzeitige geschichtswissenschaftliche und geschichtsdidaktische Debatte, die noch allzusehr unter dem Einfluß des Trennungsdenkens des 19. Jahrhunderts steht.

Die Ausschließung der Didaktik und die Steigerung wissenschaftlicher Standards bedeutete für die Historie des 19. Jahrhunderts keine außerwissenschaftliche Abstinenz. Viele einflußreiche Historiker griffen über die historisch-politische Publizistik in das Tagesgeschehen ein. Zudem lieferten auch ihre historiographischen Werke Munition für die politischen Kämpfe. Wolfgang Hardtwig erörtert in seiner Aufsatzsammlung »Geschichtskultur und Wissenschaft« (1990) solche Verknüpfungen. Bei den meisten dieser Arbeiten handelt es sich um Nachdrucke, die gemeinsam mit der längeren Erstpublikation »Geschichtsstudium, Geschichtswissenschaft und Geschichtstheorie von der Aufklärung bis zur Gegenwart« ein sinnvolles Ganzes ergeben.

Da Hardtwig nicht wie Pandel und Muhlack mit ihren exponierten Thesen unter starkem Selektionsdruck steht, kann er seine Themen breiter und vielseitiger entfalten, ohne jedoch auf analytische Klassifizierung zu verzichten. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang seine Untersuchung über die politische Funktion des borussianischen Geschichtsbildes zwischen Revolution und Imperialismus. Ein Gegenbeispiel zu dieser Form der Politisierung stellt Hardtwig mit seinen Überlegungen zu Jakob Burckhardt vor, dessen Rückzug aus den Parteikämpfen mit der Niederlegung der Redakteurstätigkeit bei der konservativen »Basler Zeitung« im Jahre 1845 begonnen hatte. Resignation, Ohnmachtserfahrungen und Skepsis gegen jegliche Theodizeegewißheit hätten seinen Blick für die »Krise als immer wiederkehrende, auf Dauer nicht auszuschaltende Erschütterung des Lebens« geschärft. Zudem liege hinter der »erzählerisch-schildernden« Darstellungsweise Burckhardts eine bis heute noch nicht voll ausgeschöpftes Erklärungspotential für die Entstehung der Moderne. Der auf dieser These aufbauende Vergleich zwischen Weber und Burckhardt gehört zu den wichtigsten Teilen des Sammelbandes.

Der ebenfalls von Hardtwig herausgegebene Band »Über das Studium der Geschichte« (1990) enthält zentrale Texte zur Theorie der Geschichte und der Geschichtswissenschaft, die bis jetzt, obwohl sie in der wissenschaftsgeschichtlichen Diskussion eine hervorragende Rolle spielen, noch nicht einer handlichen Ausgabe zusammengestellt waren. Mit einem Auszug aus der »Allgemeinen Geschichtswissenschaft« (1752) von Chladenius wird die Sammlung eingeleitet. Sie hat ihre Schwerpunkte im 19. und 20. Jahrhundert. In der Regel wurden Texte

ausgewählt, in denen sowohl geschichtsphilosophische und geschichtstheoretische Grundfragen als auch forschungspraktische Perspektiven ins Blickfeld des Lesers geraten. Dabei sind Niebuhr, Ranke und Droysen, denen es um die Kombination beider Aspekte geht, genauso vertreten wie Marx, Burkhardt und Nietzsche mit ihrer eher geschichtsphilosophischen Ausrichtung. Die heutige Diskussion wird mit Texten von Meier, Kosellek, Nipperdey, Borscheid, Küttler und Kocka repräsentiert. Die Sammlung bietet sich als Grundlage für Seminare an. Vor allem auch deshalb, weil jeder Text mit biographischen Angaben zum Autor und mit einer Kurzcharakteristik dessen wissenschaftstheoretischer Position eingeleitet wird.

Der sechste und letzte Band der Reihe »Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik« wurde unter dem Titel »Teil und Ganzes« (1990) von Karl Acham und Winfried Schulze herausgegeben. Er ist interdisziplinär angelegt und beginnt mit Beiträgen aus den Nachbardisziplinen Biologie, Ökonomie und Soziologie, in denen an keiner Stelle ein holistisch verstandener Vorrang des Ganzen vor einzelnen Elementen postuliert wird. In dem dogmengeschichtlichen Beitrag von Stephan Böhm wird deutlich, daß bei Adam Smith die Konstituierung des Ganzen, das heißt des Wohlstandes der Bürgerlichen Gesellschaft, nicht konsequente Folge des Eigennutzes ist, sondern daß Smith durchaus in der Tradition der klassischen, ethisch gebundenen Lehre von der Politik steht. Karl Acham weist nach, daß sich in der Geschichte der Soziologie oft makro- und mikrostrukturelle Fragestellungen einander abgelöst haben. Den Historikern empfiehlt er einen heuristischen Ganzheitsbegriff, der das Ensemble von jeweiligen Möglichkeiten auch kritisch gegen die historische Faktizität richten könnte.

Die historischen Beiträge beginnen mit Bemerkungen von Christian Meier zum Verhältnis von Makro- und Mikrogeschichte beim Studium der griechischen Polis. Peter H. Reil verweist auf die Versuche in der Geschichtsschreibung der Aufklärung, Deskription und Narration auszutarieren. Reinhold Bichler bezieht die methodologische Diskussion um Singularität und Vergleichbarkeit auf den jüngsten Historikerstreit und stellt fest, daß der Streit nicht durch unterschiedliche fachwissenschaftliche Kriterien bestimmt werde, sondern Ausdruck divergierender Wertpositionen sei. Auf die Wurzeln der Sozialgeschichte in der Soziologie des Nationalsozialismus geht Winfried Schulze ein, der eine Kontinuität zwischen den methodologischen Konzeptionen sieht. Die damit parallel laufende »Entnazifizierung« des Volksbegriffs ermöglichte eine moderne Sozialgeschichte, die nicht primär als Rezeption westeuropäischer Vorbilder verstanden werden kann.

Die Aufsätze des letzten Teils sind der »Methodologie von Teil und Ganzem« gewidmet. Hans Albert gesteht zwar die Notwendigkeit der Benützung von Kollektivbegriffen zu, betont jedoch die prinzipielle Reduzierbarkeit aller Kollektivphänomene auf individuelles Verhalten. Mit Hilfe wissenschaftsgeschichtlicher Rückgriffe erläutert Gerald Možetic die methodologische Kontroverse um Individualismus und Kollektivismus. Elisabeth Ströker versucht mit einem sprachkritischen Zugriff, die Mehrdeutigkeiten in der Verwendung der Termini »Teil« und »Ganzes« offenzulegen. Jörn Rüsen wendet sich gegen die postmoderne Geschichtstheorie mit ihrer Behauptung, in der Geschichte gebe es nur »poetische, ästhetische oder rhetorische Sinnggebung«. Dieser Enttheoretisierung setzt er eine Strategie zur Erfassung kategorialer Dimensionen der Geschichte entgegen. Wolfgang Küttler sieht die Schwierigkeiten, die auf die marxistische Geschichtswissenschaft im Kontext der jüngsten gesellschaftlichen Umwälzungen zukommen. Im Anschluß an eine an der Geschichte der Physik entwickelte Typologie über das Verhältnis zwischen Teil und Ganzem wendet sich Otto G. Oexle dem Bereich historischer Erkenntnis zu. Pascal, Montesquieu, Weber, Durkheim, Simmel und Marc Bloch sind für ihn die Autoren, an denen sich moderne, von jeglicher Ganzheitsmetaphysik befreite historische Forschung orientieren könne.